

Gegenständlichkeit und Subjektivität

— Herders anthropologische Philosophie —

HAMAJIMA, SHOJI

J. G. Herders Aufsatz „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ (1772) wurde unmittelbar von J. P. Süßmilchs Abhandlung „Der göttliche Ursprung der Sprache“¹⁾ animiert. Seine Konklusion lautet: „Der Ursprung der Sprache wird also nur auf eine würdige Art Göttlich, so fern er Menschlich ist.“²⁾ Trotz unterschiedlicher Auffassungen vom Ursprung der Sprache stimmen Süßmilch und Herder darin überein, daß Denken und Sprache in einem Verhältnis stehen, daß das eine ohne das andere nicht möglich ist.³⁾ Diese Übereinstimmung war ja unter den damaligen Theoretikern, die sich mit dem Problemkomplex Sprache befaßten, ein Allgemeingut. So war das Thema der Preisfrage der Berliner Akademie der Wissenschaften von 1759 Wechselwirkung von Sprachen und Erkenntnis aufeinander.⁴⁾ Bei den Meinungs-differenzen ging es darum, daß, so faßt J. G. Sulzer zusammen, „die Sprache eine bis auf einen gewissen Grad angebaute Vernunft voraussetze, und auf der andern Seite begreift man nicht, wie die Vernunft ohne Hilfe einer Sprache habe fortschreiten können.“⁵⁾ Die Schwierigkeit bestand also darin, daß sie zugleich Ursache und Wirkung sein müssen. So sagt Süßmilch, daß einerseits „der Gebrauch der Sprache das einzige Mittel ist, zum Gebrauch der Vernunft zu gelangen“,⁶⁾ daß andererseits „sich die ersten Erfinder der Sprache nothwendig im vollkommenen Gebrauch der Vernunft bereits [. . .] befunden haben“ müssen.⁷⁾ Für ihn ist der Mensch im sprachlosen Stadium noch nicht mit einer derartigen Vernunft ausgestattet, sondern bloß mit einem „angebohrne(n) Vermögen der Vernunft“, das erst durch Sprache „brauchbar“ gemacht wird.⁸⁾ Denn jede zur Kommunikation der Menschen brauchbare Sprache weist einen gewissen Grad von „Ordnung und Regeln“ auf,⁹⁾ die er auch bei den sich noch in barbarischem Zustand befindlichen Völkern konstatiert zu haben meint.¹⁰⁾ So ist es für ihn nur natürlich, daß die Sprache schaffende Vernunft bei Gott gesucht wird.¹¹⁾

Daß er angesichts der Schwierigkeit bei der Überlegung über Wechselwirkung von Sprache und Vernunft „zu einem Wunderwerke“ „seine Zuflucht“ nahm,¹²⁾ ist hier nicht wichtiger als der Sachverhalt, daß er die Sprache durchgängig von ihrer gesellschaftlichen Bestimmung her betrachtet. Der Zweck der Sprache ist nämlich nach ihm, „sich einander seine Gedanken mitzuteilen“.¹³⁾ Als das wichtigste Mittel der zwischenmenschlichen Kommunikation muß die Sprache ein bis zu einem gewissen Grad aufgebautes Regelwerk aufweisen, weshalb jegliches

individuelles Moment in ihr nicht sein darf. Auch die Willkürlichkeit der Verbindung von Bezeichnung und Bezeichnetem oder von Laut und Begriff ist für Süßmilch ein Beweis dafür, daß dahinter ein bewußter Wille, d.h. der göttliche gewesen sein muß.¹⁴⁾

Herder dagegen interessiert zunächst lediglich erkenntnistheoretischer Aspekt der Sprachentstehung, und zwar im Sinne der Lockeschen Apperzeption, d.h. das Ich des Erkennenden muß sich im Moment der Wirksamkeit seiner Erkenntniskräfte zugleich seines eigenen Daseins bewußt werden: ein Vorgang, den Herder „Reflexion“ nennt.¹⁵⁾ Indem er dabei verschiedene Erkenntniskräfte, ungeachtet der Leibniz-Wolffschen Vermögenspsychologie, durch seine „Besonnenheit“ als das die Totalität des Erkenntnissubjekts im Hintergrund organisierende Prinzip zu einer Einheit verbindet,¹⁶⁾ wird die Passivität des Empfindens überwunden. Ferner, aufgrund der naturmäßigen Distanz zwischen der Natur und dem Erkenntnissubjekt, die Seele erkennt lediglich Merkmale der Gegenstände, und nicht die Gegenstände selbst,¹⁷⁾ wird der Prozeß der Sprachwerdung gänzlich in das Innere des Erkennenden verlegt.¹⁸⁾ In Bezug auf diesen Aspekt der Sprache hat die kommunikative Funktion derselben für Herder nur eine sekundäre Bedeutung. Für ihn hat die Sprache als Ergebnis der subjektivistischen Welterkenntnis „das Prinzip der Individualität“¹⁹⁾ unterstützende Bedeutung. Die Vernunft hat da die Funktion, das Bewußtsein des erkennenden Ich zu sichern, während für Süßmilch, da er die Sprache ausschließlich als ein Kommunikationsmittel versteht, die Vernunft nur als die Fähigkeit zum abstrakten Denken vorstellbar ist.²⁰⁾ Dieser überbrückt die Diskrepanz zwischen der vollausgebildeten Vernunft als der mit den „termini abstracti“ operierenden Fähigkeit²¹⁾ und der Vernunft, die erst mit Hilfe der Sprache sich entfalten kann, mit einem göttlichen Eingriff.²²⁾ Diesen göttlichen Eingriff kann und will Herder nicht anerkennen, weil erstens die das Selbstbewußtsein des Subjekts sichernde Souveränität verlorenggeht, und zweitens zur Entstehung der Sprache Erfahrung, d.i. objektive Wirklichkeit als Erfahrungsgegenstand vorausgesetzt werden muß.²³⁾ Sprache ist ein Ergebnis der Auseinandersetzung des menschlichen Verstandes samt seinen Sinnen als Informationsbeschaffern mit der objektiv-gegenständlichen Natur, oder die Wirksamkeit des ersteren setzt das Vorhandensein des letzteren notwendig voraus.²⁴⁾ In der Sprache ist der Prozeß der schrittweisen Erkenntnis der Natur-Wirklichkeit, d.i. die Logik des Denkens festgehalten, die dann mit ihr notwendig weiter gegeben wird.²⁵⁾ Die Souveränität des sich diese Logik aneignenden Subjekts, um die es Herder geht, kann nur dadurch garantiert werden, daß dem abstrakten Denken sinnliche Empfindungen vorangehen, da diese zwar den Gegenstand widerspiegeln aber von ihrer Beschaffenheit her dem Subjekt eigen sind.²⁶⁾ Die Aussage, daß in der Vernunft wie in den Gegenständen „dasselbe Gesetz [. . .] obwaltet“,²⁷⁾ bedeutet, daß die letzteren bloß in der Art erkannt werden können, wie die Vernunft überhaupt erkennen kann. Wenn Herder sagt: „das *Ding an sich* heißt *anerkennbare Wahrheit*,²⁸⁾ so bedeutet dies, daß nicht Anerkennbare von der Betrachtung ausgeschlossen wird. Dieser Erkenntnisvorgang kann unmöglich „das restlose Aufgehen in der

Schau des Gegenwärtigen und Gegebenen“ sein.²⁹⁾ Herder geht es um Anerkennen von einzigartigem Wert des Einzelnen, das einzelne Individuum soll sich als Herr seiner Welt fühlen. Es mag sein, daß diese Intentionalität „den Menschengestalt auf seinem Weg zur Herrschaft über die Natur nicht fördert“.³⁰⁾ Herder geht es auch nicht um „Wissenschaftsbegründung“³¹⁾, sondern um den Einzelnen in der „konkreten Tatsachenwelt“.³²⁾

Das Interesse für die Individualität, für deren Souveränität ist das Prinzip, das Herders Denken durchgehend leitet. Seine Forderung nach selbstbewußten Originalgenies ist jedoch nicht die nach ungebärdigen Supermenschlichen. Er ist so sehr ein Kind der Aufklärung, daß er sich trotz seines wiederholt geäußerten Interesses für urwüchsig-naturverbundene Poesie der alten Völker, für die Förderung der Verstandessprache ausspricht. Dies zeigt seine Theorie von den Lebensaltern der Sprache. Er versteht da die deutsche Sprache nicht mehr im Jünglingsalter, d.h. im poetischen Sprachalter, sondern im männlichen, d.h. im Alter der „schönen Prose“.³³⁾ In diesem Stadium der Entwicklung der Sprache ist die ursprüngliche Verbindung mit der Natur weitgehend verloren, die Dichtkunst ist nicht mehr unmittelbar Ausdruck der Leidenschaft, sondern Kunst. Die Ausdrücke sind weniger konkret. Die Sprache ist da also vollkommener, aber weniger poetisch. Diese Kategorisierung beurteilt Herder positiv: „Wo steht unsere Deutsche Sprache? [. . .] Die Prose ist uns die einzig natürliche Sprache.“³⁴⁾ Der Vorteil der Prosa besteht darin, daß „man von da aus auf beide Seiten auslenken kann“.³⁵⁾ *Schöne Prosa* bedeutet, daß die Sprache nach der Logik des Verstandes durch subjektivistische, das Dasein erfahrbar machende Empfindung ergänzt wird. Die poetische Sprache ist die Sprache, die die Subjektivität des sie gebrauchenden zum Ausdruck und dadurch den seiner Menschheit entfremdeten modernen Menschen zu sich zu bringen vermag, weil sie durch ihre Sinnlichkeit die Existenz des Ich empirisch erfahrbar macht. Gleichzeitig garantiert sie mit ihrer konkreten Gegenständlichkeit Diesseitsorientierung, die in der Vernunftsprache des philosophischen Zeitalters verloren geht.³⁶⁾

Herder hält an der Wirkung des Verstandes, an der verstandesmäßigen Aufklärung fest. Er will aber etwaige Verselbständigung der theoretischen Vernunft verhindern und in sie anthropologische Aspekte (wieder) einbringen. Deshalb macht ihm nichts aus, daß man mit der „schönen Prose“ weder poetisch, weil er von der Poesie keine unmittelbar gesellschaftliche Wirkung mehr erwartet,³⁷⁾ noch philosophisch Höchstleistung hervorbringen wird.³⁸⁾ Auch bei Verbesserungsversuchen soll auf das Gleichgewicht zwischen den beiden geachtet werden.³⁹⁾ So sind die Schriftsteller, die in den „Fragmenten“ als deutsche Originalschriftsteller bezeichnet werden, sämtlich Prosaisten.⁴⁰⁾ Da hebt er z.B. bei Thomas Abbt anerkennend hervor, daß in dessen Schriften „der gute gesunde Menschen- und Bürgerverstand“ herrsche.⁴¹⁾

Originalgenies werden nicht nur für eine neue deutsche Literatur gefordert,⁴²⁾ sondern Herder bemüht sich allgemein um die Fundierung einer anthropologischen Philosophie, die, auch geschichtsphilosophisch untermauert, zur Bildung von selbstbewußten, sich als Herrn der

Geschehnisse begreifenden und zugleich die kritische Tradition der Aufklärung weiterführenden Individuen dienen soll. Dieser pädagogisch-humanistische Aspekt seines Denkens ist es, der ihn in den Gegensatz zur Kantischen Transzendentalphilosophie treibt und an der Gegenständlichkeit der Verstandeserkenntnis festhalten läßt.⁴³⁾

Anmerkungen

1. Gelesen vor der Berliner Akademie der Wissenschaften 1756.
2. J. G. Herder: Abhandlung über den Ursprung der Sprache. In: J. G. Herder, Sämtliche Werke, hrsg. v. Bernhard Suphan, 32 Bde., Berlin 1877–1913, Bd. V, S. 146. Herders Werke werden aus dieser Ausgabe zitiert, und zwar mit SWS-Bandnummer, Seite.
3. Ueber die neuere Deutsche Litteratur (Im weiteren wird das Werk als „Fragmente“ mit anschließender Nummer der Sammlung angegeben). SWS-I, S. 147. J. P. Süßmilch: Der göttliche Ursprung der Sprache, oder Beweis, daß der Ursprung der Sprache ohnmöglich von Menschen könne hergeleitet werden, und daß sie daher nothwendig Gott als den Schöpfer und ersten Lehrmeister des menschlichen Geschlechts zum Urheber haben müsse. 1766, S. 33.
4. Siehe U. Gaier: Poesie als Metatheorie. Zeichenbegriffe des frühen Herder. In: G. Sauder (Hrsg.), J. G. Herder 1744–1803, Hamburg 1987, S. 202.
5. Johann Georg Sulzer: Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache, und der Sprache in die Vernunft. In: J. G. Sulzer, Vermischte philosophische Schriften I/II, Hildesheim-New York 1974 (Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1773–81), S. 166.
6. A.a.O., S. 4 f. u.a.
7. Einleitung, S. 16.
8. Inhaltsangabe zu II. Abschnitt.
9. S. 71.
10. S. 26 f.
11. „Die Sprache, oder der Gebrauch der lautbaren Zeichen ist ein Werk des Verstandes und zwar eines sehr grossen und vollkommenen Verstandes, der alle Zwecke übersehen und der das ganze Sprachgebäude nach selbigen einrichten können, welches aus der Vollkommenheit und Ordnung der Sprache unleugbar erhellet.“ A.a.O., Vorrede.
12. So kritisiert Sulzer die Partei für den göttlichen Ursprung und meint, „daß man nach den Regeln einer gesunden Philosophie nicht eher seine Zuflucht zu übernatürlichen Ursachen nehmen müsse, bis die Unzulänglichkeit der natürlichen Ursachen gehörig erwiesen ist.“ A.a.O.
13. A.a.O., Inhaltsangabe zu I. Abschnitt. Auf S. 20 heißt es auch: „Der Zweck der Sprache ist, daß man sich durch Schalle die Gedanken einander mittheile, damit man einen vernünftigen Umgang mit einander haben könne.“
14. A.a.O., Einleitung, S. 15.
15. SWS-V, S. 34 f.
16. SWS-V, S. 31.
17. In den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784) heißt es über diese Problematik: „All' unsre Wissenschaft rechnet mit abgezogenen einzelnen äußern Merkmalen, die das innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu dessen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben.“ SWS-XIII, S. 358. Vgl. auch „Verstand und Erfahrung.“

Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft“, SWS-XXI, S. 43 f.

18. SWS-V, S. 35.
19. R. Lehmann: Herders Humanitätsbegriff, in: Kant-Studien, Bd. XXIV, 1919, S. 245.
20. A.a.O., S. 33 f. und 87.
21. A.a.O., S. 87.
22. A.a.O., S. 17.
23. In „Verstand und Erfahrung“ heißt es: „Ohne und vor der Erfahrung a priori ward keine Sprache erfunden.“ SWS-XXI, S. 58.
24. A.a.O., S. 94: „wo nichts zu erkennen ist, erkennt er (der Verstand, S.H.) nicht: vor allem gegebenen Erkennbaren giebt es keinen erkennenden Verstand.“
25. „durch die Sprache lernen wir bestimmt denken: unsre Wärterinnen, die unsre Zunge bilden, sind unsre erste Lehrer der Logik.“ „Fragmente I“, SWS-I, S. 147.
26. „Unser *Begriff* macht die Sache nicht, weder möglich noch wirklich; er ist nur eine Kunde derselben wie wir sie haben können, nach unserm Verstande und unsern Organen.“ „Verstand und Erfahrung“, SWS-XXI, S. 123.
27. A.a.O., S. 297.
28. A.a.O., S. 298.
29. Ehrenfried Muthesius: Herders Gegensatz zu Kant nach der „Metakritik“, Marburg 1920, Phil. F. Diss. S. 100.
30. *ibid.*
31. A.a.O., S. 85.
32. A.a.O., S. 97.
33. *Fragmente I*, SWS-I, S. 154.
34. A.a.O., S. 158.
35. A.a.O., S. 155. Herders Hervorhebung der Prosa führt U. Gaier auf dessen Zweifel am Sinn moderner Poesie zurück und bringt die Problematik in einen Zusammenhang mit der führenden Rolle des Gelehrten in der modernen bürgerlichen Welt. U. Gaier, a.a.O., S. 218.
36. Im Zusammenhang mit Diesseitsorientierung wirft Herder schon in „Problem: wie die Philosophie zum Besten des Volkes allgemeiner und nützlicher werden kann“, der modernen Logik vor: „Unsre Logik enthält also trostlose, gar zu allgemeine Regeln.“ SWS-XXXII, S. 38.
37. Fr. Schiller schreibt am 8. 8. 1787 an Körner: „Herder macht aus schriftstellerischen Menschen nichts, aus Dichtern und dramatischen vollends am allerwenigsten.“ In: J. G. Herder im Spiegel seiner Zeitgenossen. Briefe und Selbstzeugnisse, hrsg. von L. Richter, Göttingen 1978, S. 251.
38. „Alsdenn werden wir zwar von beiden Seiten nicht die höchste Stufe erreichen, [. . .]; allein wir werden in der Mitte schweben.“ „Fragmente I“, SWS-I, 158.
39. „Daß, wenn beide etwas würken, beide einander die Stange halten, macht das Glück unsrer Sprachenverbesserung.“ A.a.O., S. 159.
40. A.a.O., S. 218 f.
41. A.a.O., S. 222.

42. „seit der Zeit (von Gottsched und den Schweizern Bodmer und Breitinger, S.H.) ist keine Klage lauter und häufiger, als über den Mangel von Originalen, von Genies, von Erfindern.“ A.a.O., S. 254.
43. „ein Verstand, der über jede gegebne Erfahrung hinausjagen abgerichtet würde, wäre so wenig ein richtiger Verstand, als der Spiegel, der uns mehr als den Horizont seiner Gegenstände wiese, ein richtiger Spiegel.“ „Verstand und Erfahrung“, SWS-XXI, S. 243.